

„Wir waren nicht arm“

Transnationale Mobilität und wirtschaftliche Aktivitäten afrikanischer Studenten in der Sowjetunion

Svetlana Boltovskaja

Zusammenfassung

Hochschulbildung für die „Dritte Welt“ war ein wichtiges Feld im Wettbewerb zwischen Ost und West. Die Sowjetunion vergab großzügig Stipendien an junge AfrikanerInnen und rangierte im internationalen Bildungssektor an dritter Stelle. Es wurde angenommen, dass ein Aufenthalt in der UdSSR die AfrikanerInnen zu SympathisantInnen der UdSSR machen würde. Meine Forschung basiert auf von mir durchgeführten biographischen Interviews mit ehemaligen afrikanischen Studierenden, die in den 1970er und 1980er Jahren in der UdSSR studiert haben, und veröffentlichten Erinnerungen. Der Fokus liegt auf ihrer Mobilität und wirtschaftlichen Aspekten ihres Alltags. In den 1960er Jahren zeigte die Mehrheit der Studierenden Interesse an der UdSSR und dem Sozialismus als Alternative zum Westen. Später wurde das Studium zunehmend als praktisches Mittel gesehen, um Universitätsabschlüsse zu erlangen und ökonomisches Kapital zu akkumulieren. Afrikanische Studierende profitierten von der Freiheit, in den Ferien nach Westeuropa reisen zu können und genossen auch andere wirtschaftliche Privilegien. So waren viele in Geschäftsaktivitäten involviert, mit denen sie ihr Einkommen aufbessern konnten. Auch die sowjetische Bevölkerung profitierte davon, weil die Studierenden begehrte Güter und westliche Lebensstile einbrachten. Durch die Liberalisierung im Zuge der Perestroika verloren afrikanische Studierende ihre exklusive wirtschaftliche Nische, als die UdSSR ihren eigenen BürgerInnen größere Reisefreiheiten einräumte.

Bildungsmigration aus Afrika in die Sowjetunion

Seit dem Beginn der Dekolonisierung wurde die Hochschulbildung für Afrika zu einem wichtigen Konkurrenzfeld im Kalten Krieg zwischen dem kapitalistischen „Westen“ und dem sozialistischen „Osten“. Die Sowjetmacht wollte durch die Ausbildung der Ausländer ihre eigene Position in der Welt stärken und ihren politischen und wirtschaftlichen Einfluss in den Entwicklungsländern sichern. Die westlichen Staaten mussten deshalb die Zahl ihrer Stipendien für AfrikanerInnen erhöhen, um ihren Einfluss auf dem Kontinent ebenfalls zu sichern und ein Gegengewicht zum sozialistischen Block zu bilden.

Um mehr junge Menschen in die UdSSR zu locken, deklarierte die Sowjetunion eine Priorität der Berufsausbildung vor der Ideologie und Politik. Man versprach, junge Leute aus den sogenannten „jungen Nationalstaaten“ in erster Linie zu Ärzten, Lehrern und Ingenieuren und nicht zu Revolutionären auszubilden, was im Gegensatz zur politischen Bildung für Ausländer an der KUTV (*Kommunistische Universität der Arbeiter des Ostens*) in der Vorkriegszeit stand (Davidson 2003: 51). Jedoch wollte die UdSSR durchaus eine neue post-koloniale Generation im Geiste des Marxismus-Leninismus erziehen, die ihre Länder „auf einen nicht-kapitalistischen Entwicklungsweg“ bringen würde. Die sowjetische Regierung und Parteiführung gingen davon aus, dass die Wirtschaft, Jura oder Medizin studierenden jungen Menschen unabhängig von ihren persönlichen politischen Vorstellungen auch Theorie und Methodologie der sowjetischen Wissenschaften übernehmen würden. Ein Aufenthalt in der UdSSR sollte Studierende von den Vorteilen des Sozialismus überzeugen und zu Sympathisanten der Sowjetunion machen, die später in ihrer Heimat mit ihrer fachlichen Qualifikation für die sowjetische Bildung und den sowjetischen Sozialismus werben würden.

Seit dem Ende der 1950er Jahre, vor allem nach dem *Internationalen Jugend- und Studentenfestival* in Moskau 1957, wollten immer mehr AfrikanerInnen in der UdSSR studieren. Sie bewarben sich bei UNO und UNESCO in New York oder direkt bei der sowjetischen Regierung und sowjetischen Organisationen für die internationale Zusammenarbeit¹, oder, wenn ihre

¹ Dazu zählten das Sowjetische Komitee der Solidarität mit Ländern Asiens und Afrikas (*Sovetskij komitet Solidatnosti so Stranami Azii i Afriki*), gegründet 1956, das Stipendien sowie kostenfreie medizinische Versorgung, Kleidung und einen Platz im Studentenheim

Länder bereits unabhängig waren, bei ihren eigenen Regierungen, Gewerkschaften, Parteien und Jugendorganisationen (Ayih 1961: 62, Amar 1961: 7, Katsakioris 2008: 209).

Das sowjetische Bildungsangebot entsprach den Interessen der neuen unabhängigen Staaten, die dringend ihre eigenen nationalen Fachkräfte brauchten und ihre Staatssysteme, darunter auch die Bildung, „afrikanisieren“ wollten. Einige Regierungen afrikanischer Länder sahen die UdSSR in erster Linie als eine „humanere Alternative zum westlichen Kapitalismus“ (Quist-Adade 2005: 80; Weaver 1985). Sie suchten nach weiteren Bildungsmöglichkeiten zum Studium im Westen. Die Mehrheit der ersten afrikanischen Studierenden schien mit der Sowjetunion zu sympathisieren, aber bereits ihre Sympathien waren nicht ideologisch begründet. Sie interessierten sich vornehmlich für das sowjetische Modell des Sozialismus und die Frage, ob und in welcher Weise dieses Modell sich auch auf die Situation Afrikas anwenden ließ. Später, seit den 1970er Jahren, spielte eine solche Motivation immer weniger eine Rolle, auch für Studierende aus den sogenannten sozialistisch orientierten Ländern.² Bei den meisten Bildungsmigranten bestand kein Zusammenhang zwischen ihrer Weltanschauung und ihrem Studienaufenthalt in der Sowjetunion. Oft war es keine individuelle Entscheidung, sondern man wurde vom Staat oder der Familie nach Russland „geschickt“³. Ein Stipendium in der UdSSR bedeutete für viele junge AfrikanerInnen⁴ schlicht eine rare Möglichkeit, einen Zugang zum Universitätsabschluss zu bekommen, sodass die

an mehr als tausend Studenten aus 30 Ländern pro Jahr zur Verfügung stellte (Toľc 2006: online), das Komitee der Jugendorganisationen (*Komitet molodežnych organizacij*), Die Union der Freundschaft und der kulturellen Beziehungen mit dem Ausland (*Sojuz obščestvo družby i kulturnych sojazej s zarubežnymi stranami*) und der Zentrale Rat der sowjetischen Gewerkschaften (*Central'nyj Sovet Professional'nych Sojuzov*), die in den 1960er und 1980er Jahren bis 25% aller Stipendien an AfrikanerInnen vergaben (Katsakioris 2017b: 265).

²Die UdSSR versuchte, gute Beziehungen mit allen afrikanischen Staaten, unabhängig von ihrer politischen Ausrichtung, aufzubauen, bevorzugte jedoch sozialistisch orientierte Regierungen, die sich selbst als solche deklarierten und die von der UdSSR als Staaten auf dem „nicht-kapitalistischen Entwicklungsweg“ eingestuft wurden. Dazu gehörten zu unterschiedlichen Zeitpunkten Angola, Äthiopien, Benin, Ghana, Guinea, Madagaskar, Mali, Mosambik, die Republik Kongo-Brazzaville und Somalia (Oparin 1978).

³Interviews mit mehreren afrikanischen Bildungsmigranten (Boltovskaja 2014: 339f.)

⁴Die Mehrheit subsaharischer Studierender in der UdSSR war männlich; das Verhältnis von Männern zu Frauen war etwa 8:1 (Rupprecht 2010: 106).

Mehrheit in die Sowjetunion ging, ohne dieses Land zu kennen oder sich für den Sozialismus zu interessieren (Rozovskaja 2010).

Nach Angaben des sowjetischen Bildungsministeriums studierten in der UdSSR am 1. Januar 1961 527 Personen aus dem subsaharischen Afrika, 209 davon in Moskau (Mazov 2000). Die Moskauer Universität der Völkerfreundschaft, die 1960 errichtet wurde und zwischen 1961 und 1992 *Patrice Lumumba Universität* hieß, war eine zentrale Einrichtung zur Ausbildung ausländischer Studierender, aber keinesfalls die einzige. 1990 studierten Ausländer an 700 Berufs- und Hochschulen in 120 Städten der UdSSR (UNESCO 1993: 106, Gribanova/Žerlicyna 2006).

Laut dem UNESCO World Education Report und dem Afrika-Institut Moskau erhöhte sich die gesamte Zahl ausländischer Studierender in der UdSSR zwischen 1950 und 1990 um das zwanzigfache und lag 1990, ein Jahr vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion, bei 126.500. Dies entsprach 10,8% der weltweiten Bildungsmigration im Hochschulbereich, womit die Sowjetunion nach den USA und Frankreich den dritten Platz auf dem internationalen Bildungssektor einnahm (ebd.). Afrikanische Studierende machten 24% aller ausländischen Studierenden in der UdSSR aus; die jungen Menschen aus dem subsaharischen Afrika stellten ihrerseits 86% der Studierenden vom afrikanischen Kontinent (UNESCO 1990: 3301ff.).⁵ Die meisten Studierenden stammten aus Äthiopien, Nigeria, dem Kongo-Brazzaville, Mali, Madagaskar, Angola und Ghana, also Länder, deren hohe Quoten bei der Stipendienvergabe auf deren sozialistische Orientierung zurückzuführen war (UNESCO 1993: 3.341, Katsakioris 2017b: 282). Dieser Artikel analysiert die Erfahrungen afrikanischer Studierender mit einem Fokus auf ihre Mobilität in und jenseits der Sowjetunion sowie wirtschaftlichen Aktivitäten im Kontext mangelnder Grund- und Konsumgüter im Realsozialismus.

Der sowjetische Alltag und die studentische Mobilität

Die reale wirtschaftliche und soziale Situation im Land des siegreichen Sozialismus desillusionierte viele afrikanische Bildungsmigranten bereits

⁵ Laut UNESCO erreichte die Bildungsmigration aus Afrika (Nordafrika und die Subsahara zusammen) in die UdSSR mit ca. 31.000 Personen ihren Höchststand 1988 (UNESCO 1990: 3.301-3.403). Laut C. Katsakioris, der sich auf russische Archivquellen bezieht, waren in der UdSSR 36.146 Studierende aus der Subsahara im Jahr 1989 (Katsakioris 2017b: 282).

kurz nach ihrer Ankunft in die UdSSR. Ein negatives Bild der Sowjetunion zeichnen die in den 1960er Jahren veröffentlichten Erinnerungen von ehemaligen afrikanischen Studenten in der UdSSR, die ihr Studium wegen ihrer politischen Aktivität abbrechen mussten und in den Westen gegangen waren. Sie thematisieren Unfreiheit, Kontrolle der Privatsphäre, eine verschlossene fremdenfeindliche Gesellschaft, Bespitzelung, einen allgegenwärtigen, aber verschwiegenen Rassismus, Armut und Rückständigkeit der Bevölkerung sowie Gier auf westliche Konsumprodukte, was völlig der sowjetischen Propaganda widersprach (Amar 1961, Anti-Taylor 1967, Ayih 1961). Obwohl diese Quellen als Teil der westlichen Propaganda im Kalten Krieg kritisch zu betrachten sind, entsprechen ihre Schilderungen der Sowjetunion den Aussagen afrikanischer Interviewpartner, die zwischen dem Ende der 1970er Jahre und dem Zerfall der UdSSR 1991 in Moskau und Leningrad studiert hatten und die ich im Rahmen meines Dissertationsprojekt zwischen 2001 und 2009 interviewt habe. 2006 publizierte der senegalesische UNESCO-Mitarbeiter und Absolvent des Moskauer Puschkin-Institutes Souleyanta Ndiaye in Frankreich seinen Roman *Tavarich Gaye*, basierend auf seiner eigenen Erfahrung im Ostblock. Dies ist eine fiktive Biografie eines Afrikaners, der an den Kommunismus glaubte, in der UdSSR studierte, eine ostdeutsche Frau heiratete, für sowjetische und ostdeutsche Geheimdienste arbeitete und dessen Leben nach der Wende tragisch zu Ende ging.⁶ Der Roman zeichnet ein Bild der UdSSR der 1970er und 1980er Jahre, das in vielen Zügen den Schilderungen aus den Interviews über die 1970er und 1980er Jahre wie auch den Erinnerungsberichten aus den 1960er Jahren entspricht. Bereits vor seiner Ankunft, noch im Flugzeug von Paris nach Moskau, wird der Protagonist *Gaye* von einem anderen Afrikaner desillusioniert:

„Aber der Kommunismus – du wirst sehen, Alter! Die Sowjetunion ist das Land der größten Korruption und des größten Konsumdenkens. Du wirst selbst alles verstehen und ich hoffe bald.“ (Ndiaye 2006c: 12)

⁶Der Roman erschien in Frankreich und wurde ins Englische und Russische übersetzt. Ein Auszug aus der russischen Übersetzung von Tatiana Chimpoesh erschien in der Zeitschrift *New Africa*, 1/2006. Diese unveröffentlichte Übersetzung wurde der Autorin von der Redaktion zur Verfügung gestellt. Die folgenden Romanzitate und Seitennummerierungen basieren auf dieser Fassung.

Rafael, ein Interviewpartner aus Westafrika, der sich in seiner Heimat als Kommunist sah und deshalb 1980 zum Studium nach Moskau kam, war ebenfalls schnell vom „realen Kommunismus“ in der Epoche der Stagnation⁷ enttäuscht:

„Der erste Eindruck war so schrecklich! Ich habe nie gedacht, dass es in dem Land, in dem man den Kommunismus aufbaut... im Land, das für mich ein Vorbild war... in diesem Land war es sogar problematisch, Streichhölzer zu kaufen... Seife zum Waschen zu kaufen, war auch problematisch... Die Lebensbedingungen allemal...“ (Rafael, Moskau, September 2006)

Ausländische Studierende durften nur bis zum Abschluss (oder Abbruch) ihres Studiums in der UdSSR bleiben und mussten dann unverzüglich das Land verlassen. Während der gesamten Studienzeit durften sie offiziell nur im Studentenheim wohnen⁸ (Krylova 1996: 48). Die Sowjetmacht wollte inoffizielle Kontakte zwischen Ausländern und Sowjetbürgern möglichst vermeiden oder zumindest reduzieren, damit die Bevölkerung von den „westlichen“ Einflüssen „unverdorben“ bleibt. Ehen mit Ausländern waren vom Staat ebenfalls nicht vorgesehen und mit zahlreichen bürokratischen Hürden verbunden⁹. Das Leben afrikanischer Studenten sollte nur im Rahmen des Hochschulbetriebs und offiziell genehmigten Veranstaltungen wie z.B. sogenannten „Abenden der internationalen Freundschaft“, möglichst isoliert vom Alltag der Sowjetbevölkerung, verlaufen. Dazu

⁷ Als *Epocha zastoj* (Epoche der Stagnation) wird die Periode des ökonomischen, politischen und sozialen Stillstands zwischen der Absetzung des Parteichefs Nikita Chruschtschow 1964 bis zum Beginn der Perestroika unter Michail Gorbatschow 1985 bzw. enger definiert die Amtszeit von Leonid Breschnew bezeichnet (Surkov 2015).

⁸ Erst während der Perestroika sind die administrativ-bürokratischen Strukturen liberaler geworden. Laut einer Verordnung des Innenministeriums für den Aufenthalt und den Ortswechsel von Ausländern auf dem Territorium der UdSSR waren ausländische Studierende 1987 immer noch verpflichtet, in Wohnheimen ihrer Hochschule zu wohnen. Erst nach 1987 durften Ausländer, die sowjetische Bürgerinnen heirateten, in der Wohnung ihrer Ehepartnerin oder deren Eltern wohnen oder gemeinsam privat eine Wohnung mieten, falls die sowjetische Ausländerbehörde (OVIR) eine entsprechende Genehmigung erteilte (Krylova 1996: 48).

⁹ Wenn ausländische Studierende heirateten, konnten ihre sowjetischen Ehepartnerinnen nach langwierigen Hürden zu ihren Ehemännern ausreisen. Aber eine solche Ausreise konnte in bestimmten Fällen, z. B. bei Kenntnissen staatlicher Geheimnisse, nicht genehmigt werden (Krylova 1996: 326).

dienten strenge Wohn- und Reiseregeln innerhalb der UdSSR für eigene wie auch ausländische BürgerInnen.

Ausländische Studierende wohnten in Studentenheimen von drei bis sechs Personen pro Zimmer zusammen. Im ersten Vorbereitungsjahr, in dem sie Russisch lernten, wohnten sie getrennt von sowjetischen Studierenden. Im zweiten Jahr besuchte man den Unterricht in den gemischten sowjetisch-ausländischen Gruppen und wohnte in der Regel zu dritt oder zu viert in einem Zimmer, mit mindestens einem/r sowjetischen Mitbewohner/in. Michel Ayih aus Togo¹⁰ beschreibt die Einführung dieser Regelung an der Moskauer Lomonosov-Universität in den 1950er Jahren:

„Anfangs waren die Einzel- und Gemeinschaftszimmer in der Universität nur für die ausländischen Studenten bestimmt. Plötzlich aber glaubten die verantwortlichen Leiter des Studentenheimes, dass es besser sei, wenn die Ausländer mit ihren sowjetischen Kommilitonen zusammenwohnten. Die offizielle Begründung hieß, dass damit die freundschaftlichen Beziehungen zwischen ausländischen und sowjetischen Studenten enger geknüpft und den Ausländern das Erlernen der russischen Sprache erleichtert werden sollte. Wir Ausländer fragten uns bald, ob die neue Anordnung nicht vielmehr die innere Sicherheit an der Universität aufrechterhalten und festigen sollte. Das Denken, Handeln und das Innenleben der Ausländer war ja viel leichter zu überwachen, wenn man ihnen einen sowjetischen Aufpasser ins Quartier legte.“ (Ayih 1961: 57)

Afrikanische Studenten beklagten sich, dass private informelle Freundschaften mit den Sowjetbürgern so gut wie unmöglich waren und dass die sowjetischen Studenten sich von ihnen distanzieren (Katsakioris 2017a: 547). Für durchschnittliche Sowjetbürger waren Kontakte zu

¹⁰ Michel Ayih, 1932 in Togo geboren, studierte in Frankreich und besuchte die Sowjetunion zuerst als Festivalgast 1957. Begeistert vom herzlichen Empfang während des Internationalen Jugend- und Studentenfestivals, bewarb er sich bei der UNO um ein Stipendium in der UdSSR und studierte von 1958 bis 1960 Medizin an der Moskauer Lomonosov-Universität. Zusammen mit mehreren anderen Afrikanern wurde er wegen der Teilnahme an den Aktivitäten der *Black African Students Union* vorzeitig aus der UdSSR ausgewiesen und veröffentlichte seine Memoiren „Ein Afrikaner in Moskau“ in Köln (Ayih 1961: 9).

Ausländern mit Angst verbunden und konnten ein Ende ihres Studiums oder ihrer Karriere bedeuten. Es war eine Folge der staatlich gesteuerten Xenophobie, die zwischen 1948 und 1953 in die Kampagne Stalins gegen den Kosmopolitismus und die „wurzellosten Kosmopoliten“ mündete. Das Wort „Ausländer“ war in der UdSSR praktisch ein Synonym für die Wörter „Feind“ und „Spion“. Eine Ausnahme bildeten „Gäste“ aus den Ländern des sogenannten „sozialistischen Lagers“, aber sogar sie wurden misstrauisch behandelt. In dieser Atmosphäre wurden nicht nur Kontakte zu Ausländern, sondern das bloße Interesse an fremden Kulturen, Ideen und Lebensweisen als negativ und schädlich gesehen. Die Kontakte mit Ausländern waren nur für die in ihrer Treue geprüften Partieliten denkbar und möglich (Azadovski 2002). Diejenigen Sowjetbürger, die zusammen mit Ausländern studieren und wohnen durften, erhielten einen solchen Studien- und Wohnplatz als ein Privileg nicht nur für ihre überdurchschnittlichen Studienleistungen, sondern in erster Linie für ihre aktive Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei oder dem Komsomol, der Jugendorganisation der KPdSU. Einerseits hatten sie das Privileg, überhaupt den alltäglichen Kontakt mit Ausländern zu haben, andererseits wurden sie deswegen selbst von der Partei in gewisser Weise auf ihre Loyalität gegenüber dem Regime und der Immunität gegenüber „westlichen“ Einflüssen geprüft. Also sollten sie ihr Zusammensein mit Ausländern für die ideologische Indoktrinierung der Letzteren benutzen und eventuell über ihre Kontakte weiter berichten. In einer solchen Atmosphäre der Bespitzelung und Kontrolle konnte sich kein richtiges Vertrauen zwischen Sowjetbürgern und Ausländern entwickeln, wie der Auszug aus dem Interview mit Blaise aus Westafrika zeigt:

„Blaise: Kontakte mit den Russen, die an der Patrice-Lumumba-Universität studierten, waren... nicht so... Die Russen, die an der Universität der Völkerfreundschaft damals studierten, konnten nach der Universität eine gute Karriere machen, weil sie dort mit Ausländern zusammen waren, und die meisten von ihnen waren Mitglieder der Kommunistischen Partei, für sie war dies wie... eine Möglichkeit, später eine Karriere zu machen. Deshalb gab es zwei Aspekte: Wenn ich mit jemandem in einem Zimmer wohnte, kommunizierten wir, hatten irgendwelche gemeinsame Interessen, Freundschaft, aber andererseits konnten sie nicht ganz

offen sein, weil die anderen dann denken konnten, dass sie sich zu viel für kapitalistische Sichtweisen interessierten. Deshalb waren es... irgendwie unklare Situationen... Ja, dies war sehr politisiert... Wir hatten einen solchen Eindruck, dass sie eine Karriere machen können, aber um eine gute Karriere zu machen, sollten sie ‚weiße [saubere, S.B.] Hände‘ haben, damit niemand sagen konnte, dass... ich weiß nicht, wie ich sagen soll...

S. B.: Dass man nicht bei den engen Kontakten zu Ausländern erwischt wurde... Man hat sie auch bespitzelt wahrscheinlich...

Blaise: Sie mussten einfach so machen, wie das Dekanat von ihnen erwartet hatte...

S. B.: Es gibt da noch einen Grund, warum man so Studenten in Zimmer verteilt hat – unbedingt einen Russen mit Ausländern im gleichen Zimmer, damit sie Berichte über Mitbewohner liefern konnten...

Blaise: Ja, ich denke, damals war es völlig normal.“ (Interview mit Blaise, Deutschland, September 2008).

Die Weiten der Sowjetunion durften ausländische Studierende ebenfalls nur auf staatlich organisierten Ferienreisen kennenlernen. Offizielle Reiseführer brachten Studenten nur zu den üblichen touristischen Sehenswürdigkeiten: „Niemals bestand eine nennenswerte Möglichkeit, auf eigene Faust loszuziehen oder Plätze zu erforschen, die man sehen wollte“ (Amar 1961: 56).

Die individuelle Reisefreiheit innerhalb der UdSSR war für Ausländer begrenzt. Man durfte sich in den Städten Moskau, Leningrad, Kiew oder Baku frei bewegen, aber man musste eine 20-km-Grenze um den Studienort beachten. Viele Gebiete blieben Ausländern damit vollständig verschlossen. Andrew Amar aus Uganda beschreibt in seiner Erinnerung einen Vorfall, wobei ein ghanaischer Student im Hause der Eltern seiner Verlobten in einem Moskauer Vorort von der Polizei kontrolliert wurde und innerhalb von zwei Stunden nach Moskau zurückkehren sollte (Amar 1961: 54).

In der Praxis musste jeder Student, wenn er auf eigene Faust eine Strecke aus der Stadt herausfahren wollte, eine besondere Bitte an den Rektor richten, der dann die zuständigen sowjetischen Behörden, wie das Außen- und Innenministerium, unterrichtete. Beim Verkauf der Flug- und Zugtickets wurden Ausweise kontrolliert, wodurch man als Ausländer

nicht unbemerkt reisen konnte. Pierre aus Kamerun, der in den 1980er Jahren zum Studium nach Baku, Aserbaidschan, geschickt wurde, erkrankte während seiner Studienzeit und musste zu einer speziellen tropenmedizinischen Behandlung nach Moskau fahren. Eine Inlandsreise, sogar aus diesem Grund, benötigte 1990 eine spezielle Erlaubnis:

„Wie ich nach Moskau kam... Das war im Februar 1990... wegen der medizinischen Behandlung... der Chef der staatlichen Bildung rief von Moskau in Baku an... es war dieses System – ‚das rote Telegramm‘... Der Dekan wollte mir kein Visum [für die Ausreise aus Aserbaidschan, S.B.] geben... Um aus einer Stadt in eine andere Stadt im gleichen Land zu fahren, brauchte man ein Visum! [lacht] Er wollte nicht, aber ein Mensch aus Moskau rief ihn an, gab Anweisungen... Der Dekan sagte mir: ‚Ja, ja, gehen Sie in die Kanzlei, man wird dort ihr Visum abstempeln‘... So kam ich nach Moskau...“ (Pierre, Moskau, März 2009)

Aber trotz dieser starken staatlich gesteuerten Exklusion der Ausländer von Räumen, die der Sowjetbevölkerung offen standen, gab es in der UdSSR Bürger, die merkantile Interessen an Ausländern hatten. Im Land herrschte ein permanenter Mangel an Grundnahrungsmitteln wie Butter und Fleisch und an weiteren zentralen Gebrauchsgütern, wie Kleidung, technischen Geräten oder Parfüm sowie Genussmitteln wie Kaffee, Zigaretten und Alkohol. Die aus dem „Westen“ importierten oder einheimische, für den Export in einer hochwertigen Qualität produzierten Waren waren nur in den speziellen Geschäften *Berëzka*¹¹ oder auf dem Schwarzmarkt erhältlich. Kontakte zu Ausländern konnten ebenfalls einen inoffiziellen Zugang zu diesen begehrten materiellen und kulturellen Gütern ermöglichen. Dies

¹¹ *Berëzka* („kleine Birke“) waren Einzelhandelsgeschäfte in der UdSSR, die ab 1964 gegen ausländische Währung Artikel an Ausländer verkauften. Außerhalb dieser Geschäfte war das Angebot in der Sowjetunion entweder nicht erhältlich oder sehr teuer. Die Handelskette bediente auch Sowjetbürger (Diplomaten, Seemänner, Militär, Fachleute), die einen Teil ihres Gehalts z.B. während der Arbeit im Ausland in Fremdwährungen bzw. speziellen Schecks erhielten, sowie Staats- und Parteieliten und ihre Familienmitglieder. Die Läden durften theoretisch nur von Ausländern und diesen bestimmten Gruppen betreten werden, da der private Besitz von ausländischer Währung in der UdSSR verboten war. Anfang der 1990er Jahre wurde der Rubel konvertierbar, die *Berëzka*-Geschäfte wurden privatisiert und meldeten später vielfach Konkurs an (Ivanova 2017).

fürte zu der ambivalenten Situation, dass solche Kontakte zum Ausland und den Ausländern während der Sowjetzeit einerseits gefürchtet, andererseits aber als Statussymbol und wirtschaftliche Ressource galten.

Der Prozess des Handels mit westlichen Defizitwaren, die bei Ausländern illegal umgetauscht oder gekauft werden konnten, hieß *farcovka*.¹² Die illegalen Händler, genannt *farsovščiki*, waren Sowjetbürger, die in ihrer legalen oder illegalen Beschäftigung, Kontakte zu Ausländern haben konnten: Studenten, Hochschulpersonal, Reiseführer, aber auch Taxifahrer und Prostituierte. Sie waren ethnische Russen, Ukrainer, Moldauer und auch viele „Kaukasier“¹³. In der UdSSR entstanden sogar ganze ethnische Netzwerke, die sich mit *farcovka* beschäftigten.

In Ndiayes Roman *Tavarich Gaye* wird der Protagonist Gaye aus Moskau zum Vorbereitungsjahr in die moldawische Hauptstadt Chişinău geschickt. Die moldawische Bevölkerung kommt ihm wie eine „Horde von Wilden“ vor:

„Chişinău hat mir nicht gefallen. Die Moldauer waren wie eine Horde von Wilden, die die sowjetische Regierung erfolglos versuchte, zu zivilisieren. Die Zeit in Chişinău blieb in meiner Erinnerung als eine lästige Bewährungsprobe wegen der Feindlichkeit der Moldauer, zahlreicher Episoden körperlicher Aggression und einer schlechten Behandlung, deren Opfer oft dunkelhäutige Studenten waren...“ (Ndiaye 2006c: 13)

In Souleyanta Ndiayes Beschreibung von Chişinău gibt es keine Spur davon, was man von einer sozialistischen Gesellschaft erwarten könnte. Hier herrschten nur Gier und Bereicherungsgeist:

„Die moldawische Hauptstadt blieb für mich eine Stadt mit perversen Sitten, wo Spekulation, Schwarzmarkt, Prostitution und alle Arten des illegalen Handels eine Ernährungsquelle für den großen Teil ihrer Bevölkerung waren, für den Teil, der wegen einiger Umstände mit Ausländern zu tun hatte. Von der

¹²Die Etymologie dieses Wortes führt man auf die fehlerhafte Aussprache der englischen Frage *for sale?* zurück. Eine britische Analogie wäre dafür *black market dealer* bzw. *huckster*.

¹³Die Bezeichnung „Kaukasier“ ist in Anführungszeichen geschrieben, da dies in der gegenwärtigen russischen Sprache eine Sammelbezeichnung bzw. Sammelkategorie für Personen verschiedener ethnischer Gruppen aus dem Kaukasus ist. Dies kann man mit der Bezeichnung „Araber“ für Migranten aus dem Maghreb in Frankreich vergleichen.

Pförtnerin des Studentenheims bis zum Dekan der Vorbereitungsfakultät, Dozenten und dem übrigen Personal der Universität – alle bemühten sich, sich an Ausländern zu bereichern. Dollar, Jeans, Whiskey, Kaugummi, westliche Zigaretten und weitere Kleinigkeiten öffneten die Türen und schenkten einigen ihrer Besitzer einen Scheineinfluss, aber den anderen eine reale Macht.“ (Ndiaye 2006c: 13).

Im Unterschied zu Sowjetbürgern aber konnte die UdSSR den afrikanischen Studierenden nicht verbieten, in den Ferien ins Ausland zu reisen. Diese exklusive Reisefreiheit bot eine Nische für AfrikanerInnen, in der sie als Zwischenhändler und Vermittler zwischen „Westen“ und „Osten“ auf dem blühenden Schwarzmarkt agieren und dort informelle Kontakte mit Sowjetbürgern knüpfen könnten, was von der Regierung nicht gewünscht und nicht beabsichtigt wurde. Man brauchte zwar ein „Visum“, d.h. eine offizielle Erlaubnis, um aus der UdSSR auszureisen, dieses bekam man aber, wenn man gute Noten hatte, relativ problemlos. Blaise aus Westafrika, der in den 1970er Jahren Jura und Wirtschaft an der Lumumba-Universität in Moskau studierte, berichtete:

„Um eine Erlaubnis zu bekommen, musste man einen Grund haben, um hinzufahren. Im Dekanat, wenn du einfach so hingehst und sagst: Ich will fahren... Sie sagen dir: Aber Sie haben keinen Grund! Und dann musste man nachdenken und wieder mit einem Telegramm kommen. Dort stand: Deine Mutter, sehr krank, liegt im Hospital in Paris... [lacht] Ein Freund aus Paris schickt dir solches Telegramm, danach gehst du in das Dekanat, zeigst es. Sie sagen: Ja, klar! Das ist ein Grund! Und dann musst du einen Antrag stellen, den du in das Dekanat schickst, sie stimmen zu oder nicht, und dann wird er an die Polizei geschickt, danach haben wir eine Erlaubnis, mit dieser Erlaubnis kann man zu *Inturist*¹⁴ gehen, um ein Ticket zu kaufen...“ (Blaise, Deutschland, September 2008)

Die UdSSR lockte afrikanische Studenten durch günstige Stipendien und weitere ökonomische Privilegien an, wie z.B. freie Flugtickets oder

¹⁴ *Inturist* war in der UdSSR die einzige staatliche Reiseagentur, die Reisen und Fahrkarten ins Ausland verkaufte sowie Reisen für Ausländer durch die Sowjetunion veranstaltete.

Zuschüsse für Heimatreisen, die die Ausgaben während des Studiums völlig abdecken sollten. Der „Westen“ bemühte sich ebenfalls, afrikanische Studenten für seine Seite zu gewinnen. Botschaften westeuropäischer Länder gaben bis zum Ende der 1980er Jahre relativ problemlos Einreisevisa an afrikanische Studierende, die hauptsächlich nach Paris, London und Westberlin fuhren:

„Die Deutschen [BRD, S.B.] gaben ein Visum ohne Probleme. Der Kalte Krieg – deshalb. Es war nur für Ausländer gut... Außerdem wusste man [in den westlichen Botschaften, S.B.], dass alle Afrikaner in der Sowjetunion entweder Studenten oder Diplomaten waren. Es gab keine Menschen, die im Westen arbeiten wollten.“ (Ebd.)

Überdies hatten damals einige afrikanische Staaten Abkommen über einen visafreien Verkehr für ihre Bürger in ehemalige Kolonialmetropolen. Philippe aus Ruanda, der in den 1980er Jahren als staatlicher Stipendiat seines Staates nach Leningrad kam, berichtete:

„Ich als Ruander konnte bis 1989 nach Deutschland ohne Visum einreisen.¹⁵ Es existierte ein visumfreies Regime zwischen Deutschland und Ruanda, aber danach schaffte man es ab.“ (Philippe, St. Petersburg, März 2009)

Afrikanische Studenten machten diese Reisefreiheit zwischen dem kapitalistischen Westen und dem sozialistischen Osten zu einer Grundlage ihrer ökonomischen Aneignungsstrategien. So belehrte ein afrikanischer Student aus Burkina Faso den Genossen *Gaye* bereits im Flugzeug nach Moskau:

„Ich hoffe, du hast *Valuta* [ausländische Währung, S.B.]. Ohne Geld kann man in diesem Land nicht überleben. Aber wenn du etwas mehr als das Stipendium hast, wirst du herrlich und freudig leben. Wir aus Burkina haben gar nichts, deshalb müssen wir uns den Kopf zerbrechen, um irgendwie eine Lösung zu finden. Das Ding ist einfach. Du leihst bei deinen sowjetischen Bekannten

¹⁵ Staatsangehörige Ruandas sowie mehrerer weiterer subsaharischer Länder, wie z.B. Benin, Kamerun, Senegal, Südafrika, Togo u.a., konnten bei kurzfristigen Aufenthalten bis 1990 visumfrei in die BRD einreisen (Benndorf 2008: 146).

Rubel, viele Rubel aus, vereinbarst mit ihnen Sachen, die sie brauchen, dann wechselst du das Geld auf dem Schwarzmarkt. Wenn du Dollars, Mark oder französische Francs in deiner Tasche hast, musst du noch bei den Schwarzmarkthändlern eine richtig ausgefüllte Bankdeklaration über den Geldumtausch kaufen und die Sache ist erledigt. Während der Ferien schaust du in Westberlin, Paris oder in Rom vorbei, füllst deine Koffer mit Klamotten, populären CDs, Kassetten und vor allem mit Jeans. Wenn du in die UdSSR zurückkommst, springen alle auf dich... Auf dem Schwarzmarkt in der UdSSR kann man nicht schlecht verdienen.“ (Ndiaye 2006c: 12)

Die wirtschaftliche Lage afrikanischer Studenten

Die Mehrheit afrikanischer Studenten bekam ein Stipendium vom sowjetischen Bildungsministerium oder einer sowjetischen Organisation für die Auslandsbeziehungen. Um Studierenden von Ländern jenseits des sozialistischen Blocks einen gewissen Lebensstandard zu ermöglichen und ihnen die Vorteile des Sozialismus deutlich zu machen, war dieses Stipendium während der gesamten Sowjetzeit beträchtlich höher als das Stipendium sowjetischer Studierender.

Andrew Amar aus Uganda, der bereits in London studierte und ein weiteres Auslandsstudium plante, entschied sich für die UdSSR, weil die wirtschaftlichen Bedingungen dort für ihn besser als im Westen waren:

„Aus den Unterlagen, die mir von dort zugesandt wurden, ersah ich, dass die Sowjetunion Studienplätze für sechs ganze Jahre anbot, und zwar auch für untere Semester. Nach den Angaben der Sowjetbehörden im Prospekt der UNO waren Unterricht und Unterkunft frei. Den Studenten wurde der anscheinend großzügige monatliche Zuschuss von 900 Rubel neben einer Pauschalsumme für die Anschaffung von Büchern ausbezahlt. Außerdem verwies man auf freie Sommerferien mit Taschengeld in Russland. Das erschien mir wirklich großzügig. Ich bewarb mich über das Büro der UNO.“ (Amar 1961: 8)

Diese monatliche Summe von 900 Rubeln war höher als das Monatseinkommen eines sowjetischen Arztes oder Lehrers. Sowjetische

Studenten bekamen im Vergleich nur 220 Rubel (Ayih 1961: 134, Amar 1961: 17).

„Ein Oberhemd kostete 50 bis 100 Rubel, ein Mantel zwischen 900 und 2500, ein Herrenanzug 800 bis 2500 Rubel. Es war klar: der amtliche Kurs von vier Rubel für einen Dollar entsprach leider keineswegs der wirklichen Kaufkraft. Unter diesen Umständen waren 900 schon nicht besonders viel – aber 220 Rubel reichten kaum zum Leben.“ (Ayih 1961: 135)

Ausländer hatten keine Arbeitserlaubnis in der UdSSR, trotzdem konnte man zusätzlich Geld verdienen. Das Komitee der Solidarität mit den Ländern Asiens und Afrikas hatte Angestellte aus der ausländischen Studentenschaft. Der Sender *Radio Moscow* beschäftigte ebenfalls afrikanische Muttersprachler (Amar 1961: 52).

Zusätzlich zu Stipendien bekamen afrikanische Studierende alle zwei bis drei Jahre, abhängig vom jeweiligen Land, ein gebührenfreies Flugticket ins Heimatland. Dazu kamen oft jährliche Zuschüsse ihrer Länder, die in einer westlichen Währung von den Botschaften ausgezahlt wurden und dann von Studenten auf dem Schwarzmarkt in Rubel für einen inoffiziellen, günstigeren Kurs umgetauscht werden konnten.

Afrikanische Studierende durften als Ausländer Mangelwaren mit westlicher Währung auch in *Berëzka*-Geschäften kaufen, die man offiziell für den Eigenkonsum, aber oft als Bestechungsgeschenke verwenden oder mit Gewinn weiter an Sowjetbürger verkaufen konnte:

„Mein Eindruck war, dass viele russische Studenten eine Art Schizophrenie hatten, eine Art geistigen Zwiespalt... und mit meinem russischen Mitbewohner hatte ich manchmal... ich gab ihm... damals gab es *Berëzka*, wo man mit westlicher Währung bezahlte, manchmal kaufte ich dort Waren für seine Eltern oder Whisky und Zigaretten, aber die anderen sollten darüber nichts wissen. Dies war ein Zwiespalt... mit ein bisschen Zigaretten und Whisky konntest du überall alles haben.“ (Blaise, Deutschland, September 2008)

Die Reisen in den Westen waren eine noch wichtigere wirtschaftliche Ressource. Alle Interviewpartner, die in den 1970er und 1980er Jahren in Moskau und Leningrad studierten, berichten über ihren Handel mit

westlichen Waren, die sie während der Ferienreisen in Westeuropa kauften und in der UdSSR weiter verkauften. Blaise, der in Moskau studierte, erinnerte sich:

“Wir bekamen Stipendien von unserem Staat. Diese Stipendien waren in der westlichen Währung. Wir tauschten sie auf dem Schwarzmarkt gegen Rubel um und fuhren dann nach Westberlin, reisten in den Westen und im Westen kauften wir Jeans und solche Waren, die es in der Sowjetunion damals nicht gab. Und in der Sowjetunion verkauften wir diese Jeans sehr teuer, deshalb... Wir waren nicht arm, einige Studenten hatten sogar sehr viel Geld.“ (Blaise, Deutschland, September 2008)

Christoph aus Madagaskar und seine russische Ehefrau, die in den 1980er Jahren in Leningrad studierten, berichteten ebenfalls:

„Christoph: Westeuropa – ja, wie alle Studenten, fuhren wir hin... Wie man sagte, ‚um das Stipendium aufzubessern‘, aber das Stipendium war genug, ich lebte vom Stipendium. Ich fuhr hin, um mich einfach zu erholen, nicht um Business zu machen. Ich machte nichts dort, aber alle machten es. Und sogar diejenigen, die heute bei uns Minister sind, aber damals hier studierten, alle...
Christophs Ehefrau: Ja, man brachte alles, Players, Kosmetik, alles...
Christoph: Ganze Kataloge...

S.B.: Wie wurde es organisiert, wer kaufte einem das ab?

Christoph: Ich hatte einen Freund im Studentenheim. Man hatte irgendwelche Bestellungen, man gab Vorschüsse.

Christophs Ehefrau: Ich erinnere mich, er kam zurück aus Deutschland... ein Paar Jeans, Pullovers, zwei Player... Sofort versammelten sich Leute, alle wussten, dass Christoph aus Deutschland zurück kam, alles wurde gleich abgekauft, buchstäblich an einem Abend.“ (Christoph und seine Ehefrau, St. Petersburg, März 2009)

Philippe aus Ruanda, der ebenso in Leningrad in den 1980er Jahren studierte, bestätigte es auch: „Es gab sicher diejenigen, die kauften, es waren Menschen, die wussten, dass Studenten fahren, und sie kamen, fragten... d.h. man schloss die Augen davor, d.h. es war nützlich.“ (Philippe, St. Petersburg, März 2009)

Diese „wissenden“ Menschen waren *farcovščiki*, die sich auf Handel auf dem Schwarzmarkt spezialisierten. Pierre aus Kamerun, der in den 1980er Jahren zuerst in Baku, Aserbajdschan, studierte und 1990 nach Moskau wechselte und dort zum Bauingenieur ausgebildet wurde, berichtete über sein „Business“ mit dem westlichen Alkohol in der sowjetischen Hauptstadt:

„Damals gab es in Moskau, in der Sowjetunion, einen Mangel an Waren, aber ich hatte keine Probleme... Vielleicht hatte ich Glück, weil ich immer kontaktfreudig war, ich kommunizierte mit allen... Ich mochte nur mit dem Taxi fahren, und mit Taxifahrern sprach ich immer Russisch, und so begann ich... In Moskau verkauften Tschetschenen Whisky für 17 Rubel, ich erinnere mich, 17 Rubel... Man zahlte mir ein Stipendium 7.000 französischen Franken pro Jahr, das waren fast eintausend Rubel... Für dieses Geld konnte man gut leben... Ich hatte eine Freundin, ich zahlte auch für sie... Wir studierten zusammen, sie kam zu mir und nahm einfach das Geld... Wenn das Geld aufgebraucht war, war hier *Berězka*, ein Laden für Ausländer...“ (Pierre, Moskau, März 2009)

Auf Nachfrage erklärte Pierre ausführlich, wie er von seinem Stipendium Whisky in *Berězka* kaufte und teurer an Taxifahrer oder einfach an tschetschenische Kommilitonen an der Hochschule weiter verkaufte, die den westlichen Alkohol weiter in Moskau absetzten.

Blaise aus Westafrika, der in den 70er Jahren in Moskau studierte, erwähnt auch „Kaukasier“, Georgier und Armenier, die den Afrikanern Kredite in Bargeld zur Verfügung stellten, damit diese in den Ferien westliche Ware kaufen konnten:

„Damals kamen zu uns Menschen aus Georgien, aus Armenien, sie fuhren zu uns und gaben uns ihr Geld, damit wir in den Westen reisten, um einzukaufen. Dies machten nicht nur Armenier und Georgier, auch Russen, die jenes oder anderes Business mit ausländischen Studenten machten.“ (Blaise, Deutschland, September 2008)

Es war kein Zufall, dass ausgerechnet „Kaukasier“ besonders aktiv im Handel mit Afrikanern waren. Erstens haben südliche kaukasische Regionen ein geeignetes Klima für den Anbau subtropischer Früchte, so dass Migranten aus dem Kaukasus in der UdSSR traditionell den legalen

sowie illegalen Handel mit Früchten betrieben, d.h. sie reisten zwischen den Republiken, verkauften ihre Waren auf Kolchose-Märkten, den einzigen Markthallen, wo der private Handel mit Lebensmitteln für Bauern in der UdSSR erlaubt war. Das Verkaufen als Tätigkeit wurde in der UdSSR von der Bevölkerung generell negativ gesehen. Auf den Kolchose-Märkten konnte man über Preise verhandeln, sodass russische Städter sich über überzogene Preise der „Kaukasier“ ärgerten. Da letztere sich äußerlich von der russischen Bevölkerung unterscheiden, wurden durch ihren Bezug auf den legalen bzw. illegalen Handel viele negative Assoziationen mit „Kaukasiern“ im russischen öffentlichen Diskurs hervorgerufen (Il'in 1994: 195). Zweitens führte das Bevölkerungswachstum im Kaukasus in den 1960er bis 1980er Jahren des 20. Jahrhunderts zu einer großen Arbeitslosigkeit in den Republiken Georgien, Armenien und in den kaukasischen Regionen der Russländischen SSSR wie Tschetschenien und Dagestan. Offiziell existierte aber in der UdSSR keine Arbeitslosigkeit, sodass Menschen aus dem Kaukasus oft sozusagen gezwungen waren, Privathandel zu betreiben, um ihre Familien zu ernähren (Fejgin 1995). Drittens studierten viele junge „Kaukasier“ an Hochschulen in Russland, an denen sie auch den Kontakt zu Ausländern knüpfen konnten.

Da jede nicht-staatliche wirtschaftliche Aktivität in der UdSSR als kriminelle „Spekulation“ verurteilt und damit illegal war, war für manche ausländische Studenten der schmale Grat zwischen dem „harmlosen“ Weiterverkaufen der Schallplatten und Jeans und dem internationalen Schmuggel mit Wertgegenständen und Kulturgütern oft unverständlich und verwischt. So beteiligten sich einige AfrikanerInnen auch am illegalen Handel mit Kunst- und Wertgegenständen:

„Manche machten *Business* auch mit Ikonen. Und sie [sowjetische Bürger, S.B.] gaben uns diese Ikonen... sie selbst konnten doch nicht ausreisen, um diese Ikonen im Westen zu verkaufen. Deshalb mussten sie hierfür Ausländer finden. Sie gaben uns diese Ikonen, sie gaben uns auch Adressen in Berlin, weil sie bereits damals Kontakte mit Leuten in Westberlin hatten. Damals gab es die Deutsche Mark. So machten manche *Business* mit Ikonen, manche mit Steinen, mit Diamanten, manche mit Jeans.... Deshalb war das wirtschaftliche Lebensniveau für die meisten Afrikaner sehr gut.“ (Blaise, Deutschland, September 2008)

Da wirtschaftliche Aktivitäten ausländischer Studierender illegal waren, gibt es kaum zugängliche Archivadokumente darüber in Russland¹⁶. Dieses Thema wurde bis jetzt noch nicht speziell untersucht, die meisten hier verwendeten Daten kommen aus Interviews, die zwischen 2006 und 2010 durchgeführt wurden. Über den illegalen Handel mit Ikonen in der UdSSR, die durch AfrikanerInnen in den Westen geschmuggelt wurden, gibt es jedoch einige Publikationen in der russischen postsowjetischen Presse, die auf Polizeiberichten basieren (Latyševa 2003). Auch Pierre berichtete, dass ihm russische Ikonen zum Ausfuhr aus der UdSSR von anderen kamerunischen Studenten in Moskau 1990 angeboten wurden.

Ihre wirtschaftliche Aktivität war in der UdSSR zwar illegal, aber in der Praxis mussten nicht ausländische Studierende, sondern nur ihre sowjetischen Geschäftspartner mit Freiheitsstrafen rechnen (Katsakioris 2017a: 550).

Das Spektrum der Waren, die AfrikanerInnen aus dem „Westen“ in die UdSSR brachten, war sehr breit: von Genussmitteln wie Kaffee und Alkohol über westliche Kleider, besonders Modeartikel wie die Jeans, und Produkten der modernen westlichen Kultur wie Schallplatten, CDs, Zeitschriften, Videos bis zu technischen Geräten, wie Audio- und Videorekordern, Faxgeräten, Computern und gebrauchten Autos. Technische Geräte, besonders High-Tech-Geräte, wurden in der UdSSR mit der Zeit zunehmend begehrter und immer wichtiger für den Handel:

„Die erste Sache, die ich mitbrachte, war eine Musikanlage AKAI... Diejenigen, die Erfahrung damit hatten, wussten, sie hatten Klienten, man konnte schon mit einem Auftrag wegfahren.“ (Philippe, St. Petersburg, März 2009)

Auch Pierre aus Kamerun beschäftigte sich in Moskau mit dem Verkauf technischer Geräte, nachdem er seine Ferien 1990 in Westberlin verbrachte:

„Ich begann sogar, mich dort mit dem *Business* zu beschäftigen. Man kommt aus Russland, um etwas zu kaufen und zu verkaufen... Ich lernte in einem Laden einen Inder kennen... Er

¹⁶Solche Dokumente befinden sich in russischen KGB- und Polizeiarchiven, die nicht oder nur schwer zugänglich sind, da der Zugang ausführlich begründet werden muss. Die Ukraine dagegen öffnete 2015 alle KGB-Archive für eine breite Öffentlichkeit, was eine neue Perspektive für die Forschung ermöglicht.

sagte: Bring Kunden zu mir! Wenn sie etwas kaufen, gebe ich dir Prozente... So begann ich in Berlin, dies zu tun... Computer, Faxgeräte... Wenn sie kauften, gab er mir 20 DM..." (Pierre, Moskau, März 2009)

1985 leitete Michail Gorbatschow, der neue Generalsekretär der KPdSU, die Perestroika („Umgestaltung“, „Umstrukturierung“) ein, einen Prozess zum Umbau und zur Reformierung des gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Systems der Sowjetunion. Seit 1987 erließ der Oberste Sowjet im Rahmen der Perestroika neue Gesetze, die die Wirtschaft im Land liberalisierten, private Initiative erlaubten und Elemente der Marktwirtschaft in das sozialistische Wirtschaftssystem einführten. Afrikanische Studierende konnten damit ihre Waren direkt an oder durch Kooperativen verkaufen und ihr „Business“ halbwegs legalisieren:

„Es scheint mir, dass es bekannt wurde, dass einige Studenten Radios, Videos, Geräte mitbrachten... Wer kaufte diese Technik? Teilweise kam sie in die Forschungszentren. Am Ende der UdSSR, in den 90er Jahren hat man sogar angefangen, PCs zu bringen, Playstations usw. Und alles wurde abgekauft.“ (Phillip, St. Petersburg, März 2009).

Oft hatten afrikanische Studierende sogar das Gefühl, dass ihre Dienste als Händler ab jetzt nicht nur die *farcovščiki* und Privatpersonen, sondern auch dem Staat halfen:

„Und die sowjetische Regierung tat so, als ob sie es begünstige... wenn Studenten anfangen, erste gebrauchte ausländische Autos hierher zu bringen, erste Computer, na ja, sie schlossen die Augen davor, weil die Sowjetunion diese Sachen brauchte ... Einen der ersten Computer zu kaufen war teuer... Aber hier brachten ihn Studenten, verkauften ohne Steuern... Ich denke, dies half Russland... Das ist meine Meinung. So war es. Es gibt nichts zu verheimlichen.“ (Christoph, St. Petersburg, März 2009)

Diese Meinungen der Interviewpartner könnten berechtigt sein, da der CoCom (*Coordinating Committee on Multilateral Export Controls*) einen Technologieboykott gegenüber Staaten des Ostblocks koordinierte und der

Export von Hard- und Software in die UdSSR bis 1994 offiziell verboten war¹⁷.

Rassismus, Xenophobie und Neid auf wirtschaftliche Privilegien

Michel Ayih (Togo), Andrew Amar (Uganda) und William Anti-Taylor (Ghana), die ihren Aufenthalt in der UdSSR beschrieben, berichteten ausführlich über rassistisch motivierte Auseinandersetzungen und einige Morde bereits in den 1950er und 1960er Jahren. Die 1958 gegründete *Black African Students Union* machte die Veröffentlichung der Fakten zur rassistischen Diskriminierung in der UdSSR zu ihren Hauptaufgaben. Auch in den folgenden Jahren wendeten sich Studierenden wiederholt gegen Rassismus. So wurde die Demonstration der AfrikanerInnen auf dem Roten Platz in Moskau – die erste nicht von offizieller Seite initiierte Versammlung an diesem zentralen Ort seit Jahrzehnten – im März 1964 vom ungeklärten Tod des Studenten Asare Addo aus Ghana veranlasst, dem eine Reihe rassistischer Vorfälle vorausgegangen waren (Anti-Taylor 1967: 17; Hessler 2006: 33; Mazov 2000; Matusevich 2008: 72, Katsakioris 2008: 223, Katsakioris 2017a: 550-556).

Die UdSSR verneinte die Existenz von Rassismus im eigenen Staat, der Internationalismus und Gleichheit aller Vertreter der Arbeiterklasse unabhängig von ihrer Rasse und Nationalität propagierte. Rassendiskriminierung wurde nur dem Westen, d. h. den USA und ehemaligen Kolonialmächten, zugeschrieben. Rassistische Beleidigungen und gewalttätige Angriffe auf AfrikanerInnen, die gleich nach der Ankunft erster afrikanischer Studierender vorkamen, wurden von sowjetischen

¹⁷Der Koordinationsausschuss für mehrseitige Ausfuhrkontrollen (*CoCom*) wurde von 17 Mitgliedstaaten 1949 gegründet und sollte verhindern, dass die Länder unter sowjetischem Einfluss Zugang zu modernen Technologien bekamen. Dies betraf die Bereiche Waffen, Kernenergieanlagen und Industrieanlagen. Besondere Auswirkungen hatte dies neben der reinen Rüstungstechnologie auf die damit verbundene Mikroelektronik. Oft wurde dieser westliche Technologieboykott nur kurz als „CoCom-Liste“ bezeichnet, da darin die verbotenen Technologien aufgelistet wurden. Dabei wurden regelmäßig ältere Technologien freigegeben und neueste in die Liste aufgenommen. Aufgrund der den Ostblockstaaten entstehenden zusätzlichen Kosten und des zunehmenden Entwicklungsrückstandes kann dieses Embargo als erfolgreich bezeichnet werden. Der CoCom wurde am 31. März 1994 aufgelöst (Großfeld/Junker 1991: 2).

Behörden nur als vereinzelte Rohheitsdelikte und Hooliganismus statt als strukturelles gesellschaftliches Problem eingestuft (Katsakioris 2017a: 552). Diese traurigen Ereignisse scheinen nur auf den ersten Blick im Widerspruch zur Ideologie und Doktrin des Sowjetstaats zu stehen. Bei der genauen Betrachtung waren sie nicht nur Folgen der alltäglichen rassistischen Vorurteile, sondern logische Ergebnisse einer langjährigen antiwestlichen und antikosmopolitischen Hysterie des Stalinismus. Während des Zweiten Weltkrieges stiegen in der Bevölkerung Patriotismus und Nationalismus, die vom Staat zu eigenem Nutzen instrumentalisiert wurden. In der unter stalinistischen Repressionen eingeschüchterten und noch an Folgen der Kollektivierung und des Zweiten Weltkrieges leidenden Bevölkerung wurde das Bild einer vermeintlichen Überlegenheit eines messianischen Großvolkes kultiviert, das Europa und die ganze Welt von Faschismus befreit hatte, sich auf der höchsten Stufe der Gesellschaftsentwicklung befand und diesen Fortschritt nun in die Welt brachte. Die Begriffe „sozialistisch“ und „russisch“ wurden dabei praktisch gleichgesetzt. Dieser neue russisch-sowjetische Nationalismus führte bald zu einer Verteufelung alles Fremden, nicht nur kapitalistisch-westlichen, sondern viel breiter gefasst alles Nicht-sowjetischen, Nicht-sozialistischen, Nicht-russischen. Diese staatlich gesteuerte Xenophobie mündete nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen 1948 und 1953 in die Kampagne Stalins gegen den Kosmopolitismus bzw. gegen die „wurzellosen Kosmopoliten“ (Azadovskii 2002).

Gleichzeitig wurden der Bevölkerung Bilder der armen, unterentwickelten und von den Kolonialmächten unterdrückten AfrikanerInnen vermittelt, die die UdSSR brüderlich unterstützen musste. Aber bereits der erste Kontakt mit AfrikanerInnen während des Jugend- und Studentenfestivals in Moskau 1957 brachte Zweifel an der einheimischen Propaganda. Die afrikanischen Festivalgäste beherrschten europäische Sprachen, hatten gute europäische Bildung, trugen schönere und teurere Kleidung und schienen reicher, freier und glücklicher als ihre Gastgeber zu sein (Interview mit Lily Golden, Moskau, September 2006). Afrikanische Studierende, die zunehmend in der UdSSR ankamen, unterschieden sich von der einheimischen Bevölkerung nicht nur durch ihre schwarze Hautfarbe, sondern zugleich durch ihre reale oder vermeintlich bessere wirtschaftliche und soziale Lage. Sie studierten an den besten Hochschulen in den Hauptstädten. Ein solcher Studienplatz war für einen durchschnittlichen Sowjetbürger ohne private Beziehungen im

akademischen Bereich und in der Partei kaum zu bekommen. Informationen über ihre höheren Stipendien, bessere Wohnbedingungen und „fantastische Reisefreiheit“ der Ausländer, die „einen durchschnittlichen afrikanischen Studenten auf das Niveau der sowjetischen Nomenklatura erhob“, verbreiteten sich rasch in der Bevölkerung und erweckten bei vielen Neid und das Gefühl der eigenen Minderwertigkeit und des gekränkten Ehrgeizes. Michel Ayih aus Togo erklärte rassistische Exzesse in der UdSSR in erster Linie durch diesen Neid und „Klassenhass“ gegenüber Ausländern allgemein:

„Wir ausländischen Studenten wurden dadurch zu Opfern eines verständlichen ‚Klassenhasses‘ unserer benachteiligten sowjetischen Kommilitonen. Es war doch eigenartig, dass ausgerechnet die sowjetischen Kommunisten – die angeblich die Klassengegensätze abgeschafft hatten – diesen ‚Klassenkampf‘ entfachten. Wer weiß, vielleicht war ein bisschen Absicht dabei?“ (Ayih 1961: 135)

Noch in den 1990er Jahren erachtete der russische Soziologe Vladimir Il'in in der schwarzen Hautfarbe ein „Rassenmerkmal“, das in der UdSSR die Rolle „eines dem nationalen Ehrgefühl einen Stich versetzenden Symbols einnahm“ (Il'in 1994: 192).

Zerfall der Sowjetunion und seine Folgen für afrikanische Studierende

Während der Perestroika verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation in der UdSSR trotz der wirtschaftlichen und politischen Liberalisierung erheblich. Die ethnischen Spannungen erschütterten das Land, es kam zu kriegerischen Auseinandersetzungen im Kaukasus zwischen Armenien und Aserbaidschan, so dass ausländische Studierende ihr Studium abbrechen und aus Jerewan und Baku fliehen mussten.

Einige ehemalige afrikanische Studierende erhofften sich jedoch, begeistert von Gorbatschows Liberalisierung, eine legale Nische in der sich reformierenden Wirtschaft für ihre Aktivitäten und bekamen die Möglichkeit, nach dem Studienabschluss in Russland zu bleiben. So fingen einige Hochschulabsolventen an, eine Niederlassungserlaubnis durch Eheschließung zu beantragen und legale Export-Import-Unternehmen mit ihren russischen Partnern zu gründen.

Jedoch durften seit dem Ende der 1980er Jahre auch Sowjetbürger ihre kleinen privaten Unternehmen gründen und selbst ins Ausland reisen. Die Arbeitslosigkeit und der niedrige Lebensstandard nach dem Zerfall der UdSSR zogen breite Bevölkerungsschichten in einen massenhaften Handel mit verschiedenen Gebrauchsgütern. Personen, die diesen individuellen Kleinhandel betrieben, nannte man *čelnoki* („fliegender Händler“, engl. *shuttle trade*). Sie pendelten zwischen verschiedenen Regionen der ehemaligen Sowjetunion sowie zwischen Russland und der Türkei, China, Polen und vielen anderen Ländern und brachten massenweise verschiedenste Güter nach Russland.

Während russische Bürger seit 1991 immer mehr selbst auf Handelsreisen gingen, wurde es immer schwerer und mühsamer für AfrikanerInnen, ein Touristenvisum für westeuropäische Staaten zu bekommen. Mit der Zeit ersetzten einheimische *čelnoki* afrikanische Studierende beim Handel mit PCs, Audio- und Videogeräten, Kleidung, Alkohol und Parfum. So verloren afrikanische Studierende in den 1990er Jahren ihre wirtschaftliche Nische, die sich in der Sowjetzeit mit ihrer exklusiven Reisefreiheit ins Ausland und den staatlich gesteuerten Privilegien wie hohen Stipendien und der kostenfreien Versorgung während des Studiums aufgetan hatte.

1996 schloss Pierre sein Studium erfolgreich ab und weitete sein „Business“ immer weiter aus. Er sah keine beruflichen Perspektiven in Kamerun und beschloss weiter in Moskau zu bleiben. Jedoch betrieb Pierre sein „Business“ in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre immer noch auf die gleiche Weise, wie er es in der Sowjetzeit gelernt hatte:

„Als das Studium zu Ende war, blieb ich hier, weil ich begann, mich mit einem großen *Business* zu beschäftigen. Man konnte damals alles Mögliche machen, man konnte bei jemandem etwas zum Weiterverkaufen in großen Mengen nehmen und dann einzeln verkaufen, es war interessant... Zu Hause, wie man mir erklärte, brauchte man für die nächsten zehn Jahre keine neuen Fachleute mehr... Ich beschloss, hier weiter mein *Business* zu machen... Es war toll! Man konnte eine Wohnung kaufen...

Ich begann mit dem Business, es lief alles, wie es laufen sollte: Ich fand einen Partner, fing an mit Zigaretten... ich brachte Zigaretten aus England, aus den USA... aus dem Baltikum brachte ich finnischen Alkohol, den Wodka ‚Absolut‘ aus Finnland...“ (Pierre, Moskau, März 2009)

Pierre bemühte sich aber nicht darum, einen dauerhaften legalen Status in der Russischen Föderation, z.B. durch eine Heirat oder ein Geschäftsvisum zu bekommen. Er kaufte sich jedes Jahr einfach ein weiteres Studentenvisum bei einer der Moskauer Hochschulen: „Man konnte sich damals ein Studentenvisum kaufen. Du gehst zum Dekan, er gibt es dir. Man musste dafür 1.000 \$ für ein Jahr zahlen“ (Ebd.).

Der wilde Pendlerhandel von *čelnoki* aber veränderte sich in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre schrittweise in ein legales Export-Import-Geschäft. Da Pierre nur ein Studentenvisum und keine Arbeitserlaubnis besaß, hatte er Angst, sein „Business“ auf seinen Namen zu registrieren:

„Modische Lederjacken... Ein Landsmann sagte mir, er könnte seine russische Frau zum Verkaufen schicken... Ich gab ihm Geld. Seine Frau kommt: Pierre, heute ist es nicht mehr wie früher, jetzt muss man irgendeine Firma gründen, um zu verkaufen. Das war das Jahr 1997... Aber dann, wo ist das Geld? Der Landsmann wollte mit diesem Geld eine Firma gründen, zuerst war er ehrlich, er kam: Pierre, gib mir deinen Pass, man muss die Firma auf deinen Namen registrieren lassen. Ich antwortete: Damit die Sowjetunion meine Daten hat! Nein! Wenn du irgendwelche Dokumente für die Firma brauchst, nimm doch Dokumente deiner Frau und eröffne eine Firma. Er war ein Afrikaner aus dem Kongo, ein Nachbar, aber seine Frau war eine Russin. Er gründete eine Firma...“ (Ebd.)

So erweiterte Pierre sein Warenangebot immer weiter, ließ russische Frauen seiner afrikanischen Bekannten Waren im Ausland einkaufen und auf Märkten verkaufen, aber alles lief nur auf Vertrauensbasis und Pierres Name erschien in keinen Dokumenten.

Als Pierre 2002 aus dem Urlaub in Kamerun zurück nach Moskau kam, erwartete ihn eine finanzielle Katastrophe, die seine ganze Existenz zerstörte. Seine Geschäftspartner warfen ihn während seiner Abwesenheit einfach aus dem Geschäft heraus:

„Ich war nur einen Monat dort im Kamerun, aber es kam mir vor, als ob ich ein Jahr weg gewesen wäre! Alle Geschäfte, das ganze Business – alles wurde kaputt gemacht! Meine privaten Sachen... er [der Geschäftspartner] verkaufte alles... Ich dachte, so was

wäre in Moskau unmöglich. Ich gab ihm ein notariell beglaubigtes Zeugnis seiner Frau [dass sie Pierres Geld ausgeliehen hatte, S.B.], aber er sagte: Wenn du gegen mich gerichtlich vorgehen willst, versuche es mal! Alles ist unter dem Namen meiner Frau registriert.“ (Ebd.)

Seitdem schaffte Pierre keinen neuen wirtschaftlichen Aufstieg mehr. Er erkrankte, danach hatte er einen Autounfall, bei dem er schwer verletzt wurde. Seitdem konnte Pierre nicht mehr richtig arbeiten. Nach dem Unfall hatte er auch kein Auto mehr und musste sich in Moskau mit öffentlichem Verkehr bewegen. Dadurch war Pierre öfter als zuvor mit Skinheads und Kriminellen konfrontiert. Er wurde zwei Mal in der Metro angegriffen und ausgeraubt. Zum Zeitpunkt des Interviews im März 2009 hatte Pierre keine Ersparnisse mehr, konnte sich keine Wohnung mehr mieten und wohnte „vorübergehend“ bei einem kamerunischen Freund. Außerdem hatte Pierre keinen legalen Status mehr. Er sah für sich keine Zukunft mehr in Russland und wollte lieber nach Kamerun zurückkehren: „Ich bin ein Ideengenerator, aber ich bin müde... ich will nur nach Hause!“ (Ebd.).

Conclusio

Im Zuge der Dekolonisierung brauchten neue afrikanische Staaten dringend ihre eigenen, nationalen Fachkräfte. Sie sahen in der Sowjetunion, die im Unterschied zu westeuropäischen Staaten keine eigene koloniale Geschichte in Afrika hatte, eine „humanere Alternative zum westlichen Kapitalismus“ (Quist-Adade 2005: 80). Später, seit den 1970er Jahren, spielte eine solche Motivation immer weniger eine Rolle, auch für Studierende aus den sogenannten sozialistisch orientierten Ländern Afrikas. Nur zwei von 28 InterviewpartnerInnen meiner Studie, die in der UdSSR studierten, wollten gezielt nach Russland. Bei den meisten Bildungsmigranten bestand kein Zusammenhang zwischen ihrer Weltanschauung und ihrem Studienaufenthalt. Oft war es keine individuelle Entscheidung, sondern man wurde vom Staat oder der Familie nach Russland „geschickt“. Da die Realität des sowjetischen Alltags der offiziellen kommunistischen Propaganda völlig widersprach, galt ein Studium in der UdSSR trotz der hohen Stipendien bereits zur Sowjetzeit als „zweite Wahl“, d. h. minderwertiger als im Westen oder sogar in anderen Ländern des

Ostblocks, wie z. B. in der Tschechoslowakei oder der DDR (Interviews, Boltovskaja 2014: 340).

Die Bedingungen des Kalten Krieges, d.h. die West-Ost-Konkurrenz und die Existenz des Eisernen Vorhangs, ermöglichten aber den afrikanischen Studierenden in der UdSSR eigene exklusive Aneignungsstrategien zu entwickeln, um von dieser Weltordnung zu profitieren. Der illegale Handel mit den Mangelwaren aus dem Westen und aus den Geschäften für Ausländer war typisch nicht nur für die UdSSR, sondern für den ganzen Ostblock¹⁸. AfrikanerInnen litten unter der strengen Kontrolle der Privatsphäre, dem Alltagsrassismus und der Xenophobie der einheimischen Bevölkerung, konnten aber während ihrer Studienzzeit zusätzlich zu ihrem Universitätsabschluss noch einen gewissen Wohlstand aufbauen und einen höheren Lebensstandard genießen.

Einerseits bestärkte diese wirtschaftlich und sozial privilegierte Stellung afrikanischer Studierender einen Hass gegenüber ihnen vonseiten ihrer sowjetischen Mitstudenten und der Bevölkerung insgesamt, in dem der Alltagsrassismus, die staatlich gesteuerte Xenophobie und der Neid auf wirtschaftliche Vorteile und die Reisefreiheit ins Ausland miteinander verschmolzen. Andererseits profitierten einige Gruppen der Sowjetbürger von den Geschäften mit afrikanischen Studierenden, die sehr begehrte materielle und kulturelle Güter ins Land schmuggelten. Obwohl diese Kontakte nicht selten sehr dubios waren, ermöglichte dieser Handel den AfrikanerInnen schließlich den *modus vivendi* mit der sowjetischen Bevölkerung und eine gewisse Integration ins Alltagsleben (Katsakioris 2017a: 550).

Die politische, wirtschaftliche und soziale Liberalisierung während der Perestroika machte solche wirtschaftliche Aktivitäten legal und ermöglichte auch den eigenen Bürgern eine Reisefreiheit ins Ausland. Afrikanische Studierende, die zwar mit dieser Liberalisierung ihre eigenen Hoffnungen auf einen legalen wirtschaftlichen Aufstieg verbanden, verloren nun endgültig ihre exklusive wirtschaftliche und soziale Nische. Nach dem Zerfall der Sowjetunion und dem darauffolgenden Zerfall des sowjetischen Bildungssektors für Ausländer sank die Zahl afrikanischer Studierenden in Russland dramatisch (UNESCO 1993: 3-341; UNESCO 2000: 118, Gribanova

¹⁸ Studenten aus Tansania betrieben in der DDR ebenfalls den Handel mit den Gütern aus Westberlin und anderen westlichen Staaten (Burton 2016: 124).

2009). Russland zahlte bis 1995 keine Stipendien an afrikanische Länder, die im Land gebliebenen afrikanischen Studierenden litten unter einer extrem zunehmenden Armut und einer brutalen rassistischen Gewalt (Ivanov 2000). In der Sowjetzeit mussten die AfrikanerInnen nach ihrem Studienabschluss das Gastland verlassen, sie kehrten entweder in ihre Heimat zurück oder wanderten in ein Drittland im Westen aus. Seit dem Ende der 1980er Jahre konnten afrikanische AbsolventInnen ihren Verbleib in der UdSSR durch Arbeit oder Heirat legalisieren. Einige ehemalige Studierende, z.B. aus Ruanda oder Äthiopien, konnten nicht mehr zurückreisen, stellten einen Asylantrag bei der UNO-Vertretung in Moskau oder beim russländischen Migrationsdienst oder blieben schlicht illegal in Russland.

Kurzprofil der Interviewpartner

Blaise aus Westafrika studierte in den 1970er Jahren Jura und Wirtschaft an der Lumumba-Universität in Moskau, promovierte später in Österreich und arbeitete als Beamter bei mehreren internationalen Institutionen in Brüssel. Das Interview fand im September 2008 in Deutschland abwechselnd auf Russisch und auf Deutsch statt.

Christophe aus Madagaskar bekam 1985 ein staatliches Stipendium für ein Kunst-Studium in der UdSSR und setzte sein Studium in Kiew und Leningrad fort. Nach dem Abschluss arbeitete Christophe in Antananarivo als Designer für eine Telekommunikationsfirma, zeichnete fürs Fernsehen und unterrichtete an einer Hochschule. 1994 kehrte er mit seiner Familie zurück nach Russland. Seitdem arbeitet er als freier Künstler und ist Mitglied des russländischen Künstlervereins. Zwei Gruppeninterviews mit Christophe, seiner Frau und ihrem gemeinsamen Sohn fanden im Oktober 2006 und März 2009 bei ihnen zuhause statt.

Philippe aus Ruanda studierte in den 1980er Jahren als Stipendiat seines Staates in Leningrad. 1991 ging er nach seinem Abschluss zurück in seine Heimat. 1994 floh er mit seiner Familie nach Russland. Das Interview fand auf Russisch im März 2009 in St. Petersburg statt.

Pierre aus Kamerun studierte ab 1988 in Baku, Aserbaidshan; in Moskau absolvierte er 1996 eine technische Hochschule und arbeitete dann halblegal als Geschäftsmann. Ein schwerer Autounfall ruinierte seine Gesundheit. Das Interview mit Pierre fand auf Russisch im März 2009 statt. Zu diesem

Zeitpunkt lebte Pierre illegal in Russland, wohnte bei Freunden und hatte nur gelegentliche Aufträge als Übersetzer.

Rafael aus einem sozialistisch orientierten Land in Westafrika studierte wie seine anderen Geschwister in den 1980er Jahren in der Sowjetunion. 1991 heiratete er seine russische Freundin, blieb in Russland und arbeitete als Professor an einer technischen Hochschule in Moskau. Das Interview mit Rafael fand auf Russisch in Moskau im September 2007 statt.

Bibliographie

- Agranovič, Maria (1.2.2005): Brjuki vmesto stipendii, Rossijskaja Gazeta, Moskauer Ausgabe,
http://www.edu.ru/index.php?page_id=5&sid=1071&topic_id=1107118800/
 (28.01.2013).
- Amar, Andrew (1961): Als Student in Moskau, deutsche Übers. von I. Peter. Stuttgart: Seewald.
- Anti-Taylor, William (1967): Moscow Diary. London: Robert Hale.
- Azadovskii, Konstantin/ Boris Egorov (2002): From Anti-Westernism to Anti-Semitism. In: Journal of Cold War Studies 4/1, 66-80.
- Ayih, Michel (1961): Ein Afrikaner in Moskau. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- Benndorf, Rolf (2008): Lebensperspektive Deutschland: Afrikanerinnen und Afrikaner in Deutschland und ihre gesellschaftliche Integration. Marburg: Tectum.
- Boltovskaja, Svetlana (2014): Bildungsmigranten aus dem subsaharischen Afrika in Moskau und St. Petersburg: Selbst- und Fremdbilder. Freiburg: Centaurus/Springer.
- Bražkina, Anna (2003). Ubili negra, ubili... Stichijnaja ksenofobija ili rasistskoe občestvo?, Soobščenie, Nr. 7-8/2003, <http://www.soob.ru/n/2003/7-8/practics/7> (13.09.2009).
- Burton, Eric (2016): African Manpower Development during the Global Cold War: The Case of Tanzanian Students in the two German States. In: Exenberger, Andreas/Ulrich Pallua (Hg.): Africa Research in Austria Approaches and Perspectives. Innsbruck: innsbruck university press, 101-134.
- Davidson, A./ Ivanova, L. (2003): Moskovskaja Afrika. Moskau: Teatral'nyj B. Ščukin-Institut.
- Fejgin, Mark (1995): Vtoraja Kavkazskaja vojna, Novyj mir 12, http://magazines.russ.ru/novyj_mi/1995/12/fejgin-pr.html (03.08.2009).
- Gribanova, V.V. (Hg., 2009): Afrikancy v Rossii: Obrazovanie, brak, sud'ba, Moskau: Institute for African Studies.
- Gribanova, V.V./ N.A. Žerlicyna (2006): Podgotovka studentov iz afrikanskich stran v VUZach Rossii, <http://www.inafran.ru/ru/content/view/77/51> (18.06.2009).
- Gribanova, V.V./ N.A. Žerlicyna (2009): Problems of training of students from African countries in higher educational institutions of Russia. In: Gribanova, V.V. (Hg.): Afrikancy v Rossii: Obrazovanie, brak, sud'ba, Moskau: Institute for African Studies, 48-55.

- Großfeld, Bernhard/ Junker, Abbo (1991): Das CoCom im internationalen Wirtschaftsrecht. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Fejgin, Mark (1995): Vtoraja Kavkazskaja vojna, *Novyj mir* 12, http://magazines.russ.ru/novyi_mi/1995/12/fejgin-pr.html (03.08.2009).
- Hessler, Julie (2006): Death of an African Student in Moscow: Race, Politics, and the Cold War. In: *Cahiers Du Monde Russe* 47, 33–63.
- Il'in, Vladimir (1994): Otečestvennyj rasizm, *Rubež*, 5, 189-204, http://www.ecsocman.edu.ru/images/pubs/.../Rubezh_5_-_189-204.pdf (03.08.2009).
- Ivanov, Ivan (2000): Afrika: Novoe otkrytie, Interview mit dem Direktor des Institute for African Studies Aleksej Vasil'ev, *Echo planet* 37, <http://www.africana.ru/science/index.htm> (07.08.2009).
- Ivanova, Anna (2017): „Magaziny Berëzka“ Paradoksy potreblenija v pozdnem SSSR, Moskau.
- Katsakioris, Constantin (2006): The Soviet Union and African intellectuals: Internationalism, pan-africanism and negritude during the years of decolonization, 1955-1964. In: *Cahiers du Monde russe* 47/1-2, 33-64.
- Katsakioris, Constantin (2007): Transfers Est-Sud. Échanges éducatifs et formation de cadres africains en Union soviétique pendant les années soixante. In: *Outre-Mers. Revue d'histoire* 94/354-355: 83–106.
- Katsakioris, Constantin (2008): Afrikanские студенты в СССР – учеба и политика во время деколонизации – шестидесятые годы. In: Puškareva, N. (Hg.): *Ežegodnik social'noj istorii*, St. Petersburg, 209-228.
- Katsakioris, Constantin (2010): Soviet Lessons for Arab Modernization: Soviet Educational Aid to Arab Countries After 1956. In: *Journal of Modern European History* 8/1, 85–106.
- Katsakioris, Constantin (2017a): Burden or Allies? Third World Students and Internationalist Duty through Soviet Eyes. In: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 18/3, 539-567.
- Katsakioris, Constantin (2017b): Creating a Socialist Intelligentsia Soviet Educational Aid and its Impact on Africa (1960-1991). In: *Cahiers d'Études africaines*, LVII/2, 259-287.
- Krylova, N. L. (1996): *Russkie ženščiny v Afrike: problemy adaptacii*, Moskau: Rosspen.
- Latyševa, Marina (2003): Dvenadcat' negritjat: posly afrikanских stran rabotali kur'erami u russkich konrtabandistov, *Versija*, August 2003, <http://www.agentura.ru/dossier/russia/people/latysheva/12negrityat> (20.01.2013).
- Matusevich, Maxim (Hg., 2007): *Africa in Russia, Russia in Africa: Three Centuries of Encounters*. New York: Africa World Press.
- Matusevich, Maxim (2008): Journeys of Hope. African Diaspora and the Soviet Society. In: *African Diaspora* 1/1: 53–85.
- Matusevich, Maxim (2009): Probing the Limits of Internationalism: African Students Confront Soviet Ritual. In: *Anthropology of East Europe Review* 27/2: 19–39.

- Mazov, Sergej (2000): Russian Racism? African Students in the USSR in 1960. In: Balesin, A./Filatova, I. / Tsyppkin, G. (Hg.): Afrocentrism and Eurocentrism on the Eve of the 21st Century: African studies in World Context, Proceedings of International Conference in Celebration of the 70th Anniversary of Prof. A. B. Davidson. Moscow: Institute for World History, 89-113, <http://www.africana.ru/biblio/afrocentrism/index.htm#content> (31.10.2012).
- Oparin N.V./ R. A. Ul'janovskij (1978): Nekapitalističeskij put' razvitija, Online-Version der Bolšaja sovjetskaja enciklopedija (2002) der Ausgabe (1978), <http://bse.sci-lib.com/article080936.html> (18.06.2009).
- Ndiaye, Souleyanta (2006a): Tavarich Gaye, franz. Erstausgabe. Paris: Editions Monde Global
- Ndiaye, Souleyanta (2006b) Žestkij soc-art ot senegal'skogo diplomata, Auszug aus der russ. Übersetzung Tavarich Gaye von Tatjana Čimpoš (Tatiana Chimpoesh), Novaja Afrika 1, 33.
- Ndiaye, Souleyanta (2006c): Tovarišč Gaj ili istorija černogo bomža, russ. Übersetzung von Tatjana Čimpoš (Tatiana Chimpoesh). Unveröffentlicht.
- Quist-Adade, Charles (2005): From paternalism to ethnocentrism: images of Africa in Gorbachev's Russia. Race and Class 46, 79-89.
- Rozovskaja, Lina (2010): Oni učilis' v SSSR, BBC Russian vom 04.02.2010, http://www.bbc.co.uk/russian/interactivity/2010/02/100203_pics_rudn.shtml (10.07.2010).
- Rupprecht, Tobias (2010): Gestrandetes Flaggschiff: Die Moskauer Universität der Völkerfreundschaft, Osteuropa 1, 95-114.
- Surkov, Anastasia (2015): Ära der Stagnation, <https://www.dekoder.org/de/gnose/aera-der-stagnation> (10.04.2018).
- Tol'c, Vladimir (2006): Čto takoe Mavritanija? 50-letie sozdanija sovjetskogo komiteta solidarnosti so stranami Azii i Afriki, Sendung vom 11.06.2006, <https://www.svoboda.org/a/160802.html> (17.02.2018).
- UNESCO Institute for Statistics (1990): UNESCO Statistical Yearbook 1990, Paris.
- UNESCO Institute for Statistics (1993): UNESCO Statistical Yearbook 1993, Paris.
- UNESCO Institute for Statistics (1994): UNESCO Statistical Yearbook 1994, Paris.
- UNESCO Institute for Statistics (1995): UNESCO Statistical Yearbook 1995, Paris.
- UNESCO Institute for Statistics (1999): UNESCO Statistical Yearbook 1999, Paris.
- UNESCO Institute for Statistics (2000): World Educational Report 2000, <http://www.unesco.org/education/information/wer/PDFeng/wholewer.PDF> (10.08.2009).
- UNESCO Institute for Statistics (2009): Global Education Digest 2009: Comparing Education Statistics Across the World, www.uis.unesco.org/publications/GED2009 (10.08.2009).
- Weaver, Harold D. (1985): Soviet Training and Research Programs for Africa, Ann Arbor: University Microfilms International, <http://scholarworks.umass.edu/dissertations/AAI8509613> (28.01.2013).

Žerlicyna, N.A. (2008): Social'no-kul'turnaja adaptacija afrikanskich studentov v vuzach Rossii. Moskau: Institute for African Studies, <http://www.inafran.ru/ru/content/view/120/51/> (18.06.2009).

Abstract

Higher education for the Third World was an important field in the competition between the East and the West. The Soviet Union (USSR) ranked third in the international educational sector by awarding generous scholarships to young African people, regardless of their personal political ideas. It was believed that a stay in the USSR would convince Africans of the advantages of socialism and turn them into sympathizers of the USSR in their home countries. My research is based on biographical interviews with former African students who studied in the USSR in the 1970s and 1980s, and some published memories. It focuses on their mobility and economic aspects of their everyday lives in the USSR.

The majority of the first African students sympathized with the USSR in the 1960s, they were interested in socialism as an alternative to Western capitalism and in the question of whether this model could be applied to the situation in Africa. Later, African motivation to study in the USSR becomes a purely practical goal to get university degrees and to enhance their social and economic capital. African students benefited - in contrast to Soviet citizens – from the freedom to travel to Western Europe during holidays, and from many other economic advantages such as access to foreign currency and to special shops for foreigners. Thus African students were engaged in business activities that allowed many to receive a good income during their study. Soviet citizens also benefited from these activities because African students brought to the supposedly closed society behind the Iron Curtain various goods in short supply, as well as Western worldviews and lifestyles. African students lost their exclusive economic niche with political and economic liberalization during the Perestroika, as the Soviet government allowed its own citizens to set up private companies and to travel abroad.